

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 23

Artikel: Der laute Schrei nach der Polizei
Autor: Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der laute Schrei nach der Polizei



Was ist denn daran zu mäkeln? Wozu anders wäre sie da, die Polizei, als daß man nach ihr schreien könnte, wenn man sie braucht? – Gemach! Es sei ferne von uns, der Polizei am Zeug flicken zu wollen oder ihr im Stile Jeremias Gotthelfs die Leviten zu verlesen, der die resolute Wirtin in «Barthli, der Korber» zu einem Gendarm (der nur zuschaut, wie man dem Korber sein hübsches Meitschi auf den Tanzboden entführt) sagen läßt: «Und für was seid ihr denn da? Unglücksmacher seid ihr; wenn man euch brauchen könnte, sieht man euch nicht, und, wo ihr abwehren solltet, da helft ihr noch. Komm, Barthli, hinauf, trink, wassie dir ja angeboten, laß das Meitschi es paar halten, dann müssen sie es dir lassen, wann du willst, ich bin dir gut dafür. Ich will schon Ordnung machen, ich! Dazu brauche ich niemanden, und wenn er eine

Montur an hätte und ein Säbel am Hintern.»

Man sieht, bei Gotthelf kommt die Polizei nicht besonders gut weg. Das hat seine politischen Gründe: Die Landjägerposten bekamen treue Parteigänger der Radikalen, die damals zum großen Aerger des Pfarrers Bitzius das Staatsruder mit resoluten Griffen hin und her, aber hauptsächlich nach links rissen.

Die Zeiten, wo man die Polizei als politischen Faktor einsetzte, sind längst verflossen. Wenn man heute nach der Polizei schreit, dann nicht mehr, daß sie Anarchisten, Nihilisten, Demokraten, Republikaner, Sozialisten und andere Gesellschaftsfeinde am Wickel nehmen oder Streikposten verhaften müßte. Heutzutage schreit man aus andern Gründen nach der Polizei:

– Wenn einem ein Hauderi innerorts mit 70 vorfährt.

- Wenn Meiers Hundeli ein Gägeli auf den Trottoirrandstein setzt.
- Wenn Müllers Radio etwas lauter als Zimmerstärke läuft.
- Wenn Studers Gebüsch 20 cm aufs Trottoir hinaus lampf.
- Wenn zwei Italiener um 22.05 noch «Omiabella Napoli!» singen.
- Wenn die Jungen sich ungattlig benehmen; etwa:
- Wenn Halbwüchsige nach halb neun Uhr noch auf der Straße miteinander schnattern.
- Wenn die Sonja, die doch erst sechzehneinhalb ist, Arm in Arm mit einem Gai aus dem Kino heimkommt.
- Wenn im Schwümbi die Mädchen in Bikini mit den Burschen Ball spielen.
- Wenn eine Gruppe von drei Schulbuben auf dem Heimweg Zigarettenrauchendgesehen wird.
- Wenn ein Bub, von dem man nicht ganz-ganz sicher ist, daß er das vierzehnte Altersjahr zurückgelegt hat, auf einem «nervösen Velo» (mit Zuckerwassermotörchen) durch die Straße surrt.
- Wenn man liest, wie auf einem Zeltplatz junge Leute ...
- Wenn man hört, daß einige Schulentlassene ...
- Wenn man vernimmt, daß eine knapp Achtzehnjährige ...
- ... oder ein neuzehnjähriger Bursche ...

Hebed en!

Dann, immer dann ertönt der laute Schrei nach der Polizei. Womöglich gar nach der Sittenpolizei. Aus vielen Kehlen ertönt er. Und wenn auf eventuelle, meistens anonyme Anrufe hin nicht gleich ein mit Mannschaft bis zum Bersten angefüllter Ueberfallwagen mit Sirene und Blaulicht heransaut, dann ist bei vielen Mitbürgern und Mitbürgerinnen wieder einmal «der Zapfen ab». Dann wird über die Polizei in gleichem Atemzug hergezogen wie über die heutige Jugend: «Es ist einfach haarig, und zu der Zeit, als wir jung waren, ... !!!»

Wenn der Zorn wieder verraucht ist, wäre eigentlich Gelegenheit geboten, die Jugendfrage mit kühlem Kopf, und ohne Brett davor, zu prüfen. Aber es ist leider so, daß nur dann unsere Gedanken sich mit der «heutigen Jugend» beschäftigen, wenn sie uns wieder einmal «in die Sätze» gebracht hat und uns Anlaß zu schöner moralischer Entrüstung bot. Daß diese Jugend immer umfangreicheren Stoff in Schule und Lehre bewältigen muß, daß viele, sehr viele sogar noch mehr tun, als vorgeschrieben, und sich in

Abend- und Ferienkursen weitere Bildung erringen, daß so und so viele in Jugendorganisationen Wertvolles leisten – all das ist des Nachdenkens der «pat. Moralisten» nicht wert. Erst dann kommt uns die Jugend wieder in den Sinn, wenn wir Anlaß zu haben glauben, so recht aus Herzensgrund «varrückt» zu werden. Es ist fast, als ob es uns eine tiefe Genugtuung wäre, uns haushoch erhaben zu fühlen über das Geschmäus, das heute jung ist. Was versuchen wir mit solcher Überheblichkeit zu kompensieren? Darüber schweigt sowohl die Geschichte, als auch des Sängers Höflichkeit.

Vorschlag zur Güte

Man könnte ausnahmsweise, und wenn auch nur als Arbeitshypothese, auch einmal einen andern Standpunkt vertreten: Man könnte feststellen, daß für die Erziehung junger Menschen nicht vor allem die Polizei, ja nicht einmal an erster Stelle die Schule verantwortlich ist, sondern die Eltern. (Ach, wie altmodisch!) Man könnte, wenn man ein Schulkind beim Zwetschgenstehlen oder Scheibeneinwerfen erwischte, ausnahmsweise einmal nicht fragen: «Zu wem gahsch i d Schuel?», sondern, wie das früher Brauch war: «Wem ghörsch?» – Aber eben: Vom Lehrer erwartet man immerhin, daß er dem Sünder ins Gewissen rede, während von Elternseite diese Antwort bald zum Standard erhoben ist: «Mached Sie nid eso nes Gschiss wäge dem! Schribed Sie mer e Rächnig, ich han e Haftpflichtversicherig. Adie beschtens!» – Päng! Haustür zu.

Warten Sie nur!

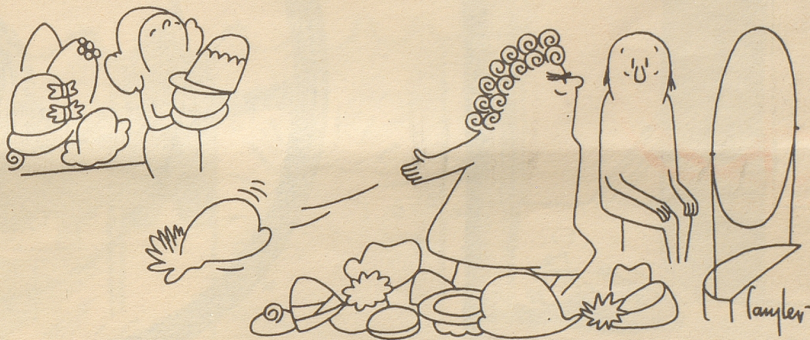
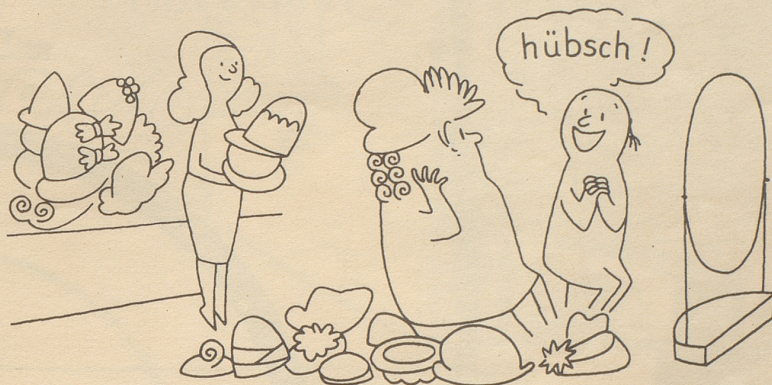
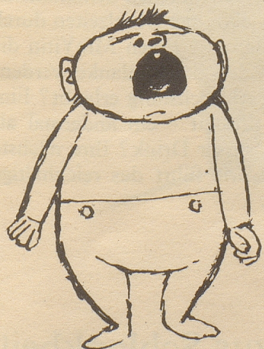
Resignierte Eltern sagen gerne: «Warten Sie nur, bis Ihre Goofen 15, 16 oder 17 Jahre alt sind! Dann werden Sie es auch erleben, daß sie sich keinen Deut mehr darum kümmern, was Sie zu ihnen sagen. Es ist einfach ein Kreuz mit der heutigen Jugend!» – Das sagen mit Vorliebe solche Eltern, die sich kaum einen Deut um ihre Kinder kümmern, als diese 5, 6 oder 7 Jahre alt waren. Die wurden damals, wenn das Wetter auch nur einigermaßen erträglich war, auf die Straße geschickt. Und wenn es einmal Katzen hagelte und die Kinder auch bei Kamerädllein keinen Unterschlupf fanden, dann chybte die Mutter und jammerte, die Goofen machten eine Söiordnung in der Wohnung und besonders im Salong, wo man doch nie wisse, wann unverhofft ein Besuch kommen könnte. «O, ich mag's fast nicht erwarten, bis ihr wieder in die Gfätti und in die Schule müßt!

Ihr macht einen noch ganz konfus!» Man dürfte vielleicht, wenn man all seinen Mut zusammen nimmt, in diesem Zusammenhang auch ein Wörtlein fallen lassen über Mütter, die nur aus dem Grunde arbeiten gehen, daß man «standesgemäß» auftreten und sich einen «rechten» Wagen anschaffen und halten kann. Die Kinder von 5, 6 oder 7 Jahren sind dann, wenn sie nicht in der Schule sind, im Hort; und wenn sie aus dem Hort kommen, dann sind sie noch ein wenig auf der Straße, weil die Mutter nach des Tages Müh' und Lasten weder Zeit noch Laune hat für sie – und dann sind sie ja, gottseidank, nach dem Nacht bald reif für ins Bett.

Die Reu ist lang

Und dann werden die Goofen, wie gesagt, ganz von selber 15, 16 und 17 Jahre alt. – Und dann treten Mütter, die bisher gar keine Mütter im eigentlichen Sinne waren, plötzlich mit den vollen Ansprüchen der Inhaber elterlicher Gewalt auf und sagen im Brustton beleidigter Majestät, was zu sagen sie das Recht zu haben glauben. Aber die Goofen sind dann auf beiden Ohren taub. Mit 5, 6 und 7 Jahren wären sie noch offenen Ohres gewesen, aber damals fehlte der Mutter die Zeit, Mutter zu sein. Der Zeitpunkt wurde verpaßt, und die Gelegenheit ist unwideruflich vorbei. Darf man die Fünfzehnen-, Sechzehn- oder Siebzehnjährigen dafür verantwortlich machen? Wurden sie nicht systematisch dazu erzogen, die Eltern aus ihrer Daseinsgestaltung auszuklammern? Und wie steht's mit Vätern, die jahrelang zu Hause nur jeweils kurze Gastspiele gaben und im übrigen ihr Leben im Beruf, im Klub, im Verein, in der Partei und was weiß ich wo verbrachten? Die Bezahlung von Nahrungsmitteln, Kleidern, Schul- und Taschengeld macht uns in den Augen von Kindern noch lange nicht zu Vätern. Dazu braucht's etwas mehr Anstrengung – aber nicht erst, wenn die Kinder 15, 16 oder 17 Jahre alt sind. Dann hilft nichts mehr. Nicht einmal der laute Schrei nach der Polizei.

AbisZ



Heute verbreitete Antwort auf ein Stelleninserat

Sehr geehrte Firma!

Ich bewerbe mich hiemit um den ausgeschriebenen vakanten Posten eines führenden Mitarbeiters und Stütze des Chefs in Ihrem Unternehmen. Wie aus folgenden Angaben hervorgeht, halte ich mich dafür geeignet. Da ich in den vergangenen fünf Jahren sechzehnmal den Arbeitgeber gewechselt habe, um jedesmal am neuen Orte etwas mehr Lohn angeboten zu erhalten, möchte ich auch diesmal nicht davon abgehen. Heute beziehe ich Fr. 1600.– monatlich, ein dreizehntes Monatssalär und 4 Wochen Ferien. Ich beabsichtige, bei Ihnen auf Fr. 1700.– plus vierzehntes Monatsgehalt und 5 Wochen Ferien zu kommen. Daraus dürfte hervorgehen, daß ich «bescheiden und doch

realistisch» bin, wie Sie im Inserate forderten.

Folgende Angaben über meinen Ausbildungsgang dürften Sie interessieren:

Geboren wurde ich 1940 in Lipper-schwendi im Sternbild des Löwen als Sohn des Gastwirts zum Lamm, wo ich auch die Schule besuchte. Schon in der Schule entwickelte ich einen ausgeprägten Sinn für das, was wesentlich ist, und meine Anlagen prädestinierten mich besonders für den Kammriesen, dem bis zum Abgang meine Aufmerksamkeit galt, wobei elterliche Großzügigkeit mir ermöglichte, einige besonders interessante Klassen zu repetieren. Nachdem mir der Unterricht nichts mehr zu bieten hatte, trat ich einem Turnverein bei und

wandte mich daneben auch der kaufmännischen Laufbahn zu, wo ich gegen entsprechende Stütze bald die tragende Stütze eines Handelsunternehmens wurde, hatte ich doch die Post auszutragen. Auf Grund meiner langjährigen diesbezüglichen Erfahrungen sehe ich mich in der Lage, auch den Posten einer Stütze des Chefs mit Auszeichnung zu versehen. Auch für eine führende Mitarbeit verfüge ich über hinreichende Voraussetzungen, besitze ich doch seit 3 Jahren einen Führerschein, und ein Führungszeugnis liegt bei.

Nachdem ich mich «ohne Besinnen», wie Sie es im Inserat forderten, gemeldet habe, stehe ich Ihnen für eine Vorstellung zur Verfügung.

Hochachtungsvoll Bruno Knobel